



Leseprobe aus: Neumayer, Als die Welt zum Stillstand kam, ISBN 978-3-407-74460-9
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74460-9>

Kapitel 1

Aus Jennas Tagebuch:

18. März 2021

Bei Schrödinger, wir haben es geschafft!

Uns ist heute zum ersten Mal ein Beamtvorgang auf Basis unserer neuesten Erkenntnisse zu Quantenverschränkungen bei der Fotosynthese gelungen!

Felix, der alte Romantiker, hat mir eine goldene Kette mit einem Diamantanhänger überbeamt. Ich habe gelacht und ihn zum Schein beschimpft, weil er so ein teures Geschenk gekauft und es dann auch noch für ein Experiment riskiert hat, das hätte schiefgehen können wie all die anderen zuvor.

Felix hat nicht mitgelacht. »Und was sollen wir jetzt tun?«, hat er gefragt.

»Feiern«, habe ich geantwortet.

Einen Versuch war es wert. Aber es hat natürlich nicht funktioniert. Felix hat gemurmelt: »Wir müssen es der gesamten Menschheit schenken. Keine Regierung darf ...«

Wenn ich wie er ununterbrochen über die Folgen dessen nachdenken würde, was wir tun, wären wir nie so weit gekommen.

Ich habe ihn dann auf die einzige Art aufgemuntert, die bei ihm funktioniert: Ich habe ihn nach oben geschickt, um

mit Celie zu spielen. Inzwischen habe ich mich daran gemacht, unsere Ergebnisse zu verifizieren. Erst wenn unser »Transtorq« – ich nenne es jetzt einfach mal so, weil »Kette« auf Latein »torquis« heißt – zuverlässig arbeitet, können wir den nächsten Schritt tun.

Irland, Kranen-Anwesen

Es war ganz schön schwierig, hierherzukommen, Mom. Ich musste mich bei den Mobilen wegschleichen, weil ich doch niemandem sagen konnte, wohin ich gehe. Dass ich ein Tor benutze, darf dort natürlich auch keiner wissen. Und dass ich deine Tochter bin, erst recht nicht.

Nach der Beerdigung ihres Vaters hatte Celie Kranen sich geschworen, das schwarze Kleid nie mehr zu tragen. Nach Moms Tod vor zwei Monaten hatte sie sich geschworen, ihr Elternhaus nie wieder zu betreten. Und als sie kurz darauf in die Kommune der *Mobilen* eingetreten war, hatte sie geschworen, nie mehr ein Tor zu benutzen.

Und nun stand sie hier, in dem schwarzen Kleid, am Rande des Waldes im Park der Kranen-Villa, und machte sich bereit, schon zum zweiten Mal an diesem Tag zu beamen. Von demselben Tor aus, in dem ihre Mutter Jenna gestorben war, während Celie verzweifelt versucht hatte, den Druckverband auf die Wunde zu pressen. Dort, wo kurz zuvor noch Jennas Arm gewesen war ...

Celies Herz raste. Sie konzentrierte sich darauf, den Film anzuhalten, der in ihrem Kopf ablief.

Das alles ist jemand anderem passiert. Einem Mädchen namens Celie.

Aber sie war jetzt Dawn, Dawn Haversham, so hieß sie bei den Mobilien, und Dawn hatte keine schreckliche Vergangenheit, die sie verfolgte. Sie hatte überhaupt keine Vergangenheit.

Celies Herzschlag beruhigte sich. Sie betrat das Tor. Diesmal würde es wirklich das allerletzte Mal sein, dass sie beamte. Doch als sie ihr Ziel auf der Holokarte eingeben wollte, begannen ihre Hände zu zittern.

Heute Abend würde sie wieder Dawn sein und in Sicherheit. Aber jetzt musste sie noch einmal Celie sein. Mit allem, was dazugehörte. Celie kauerte sich auf dem Boden der Kabine zusammen. Es dauerte eine Weile, bis sie in der Lage war, zum *Dunlavin Cemetery* zu beamen.

Sie war die Erste auf dem Friedhof. Langsam ging sie zum Grab ihres Vaters, neben dem sie schon das Loch für den Sarg ihrer Mutter ausgehoben hatten.

Celie verschränkte die Finger so fest, dass ihre Knöchel weiß hervortraten.

Mom, kannst du mir sagen, wie ich dich beerdigen soll, wenn dein Körper gar nicht in diesem Sarg liegt?

Indien, Teeplantage in Darjeeling

Das saftige Grün der endlosen Teebüsche leuchtete in der Sonne. Darin krabbelten unzählige Roachys wie außerirdische Riesenspinnen umher und ernteten. Jeder Roachy

wurde von einem Teepflücker kontrolliert. Bernie Sigmarek fand diesen Begriff ziemlich irreführend: Die »Teepflücker« pflückten längst keinen Tee mehr – das übernahmen die etwa einen Meter hohen und zehn Kilo schweren sechsbeinigen Laufroboter mit ihren flexiblen und sensiblen »Händen«. Die Teepflücker werteten nur noch die Sensordaten der Roachys aus und analysierten per Bildschirm die Pflanzen auf Schädlinge und ungewöhnliche Veränderungen.

Bernie befreite sich aus der Umarmung seiner Mutter, die mit Tränen in den Augen zu ihm hochsah.

»Ich weiß, das ist albern.« Sie schniefte. »Ich denke immer noch, ich seh dich nie wieder, wenn du Zigtausende Kilometer weit wegbeamst.«

Bernie grinste. »Kannst ja morgen mal nachschauen kommen, ob ich's geschafft habe.«

»Jetzt verschwinde schon.« Sie knuffte ihn in die Seite. »Und sag Celie mein Beileid.«

»Von mir auch«, brummte sein Vater, während er misstrauisch das Tor am Rande der Teeplantage beäugte. Bernie schmunzelte. Sein Vater erwartete, wenn er ein Tor betrat, immer noch so was wie in dieser alten Serie »Star Trek«: flirrende Lichter und irgendeinen Beamsound. Und natürlich ging er jedes Mal davon aus, dass seine Atome sich am Ziel nicht wieder zusammenfügen würden. Auch wenn Bernie ihm x-mal erklärt hatte, wie die Tore funktionierten. Aber sein Vater verstand Bernies Begeisterung für alles, was mit den Toren zu tun hatte, ebenso wenig, wie Bernie die Liebe seines Vaters zur Natur verstand.

Als Bernie das Tor auf dem kleinen irischen Friedhof verließ, war er nervös, ohne zu wissen, warum. Mit dem Tod

von Celies Mutter hatte das sicher nichts zu tun. Den hatte er akzeptiert. Klar, es war schlimm, dass sie tot war, aber es ließ sich nicht ändern und man musste sich damit abfinden. Nein, vermutlich kam es daher, dass er Celie gleich nach fast zwei Monaten zum ersten Mal wiedersehen würde. Nach dem Unfall ihrer Mutter war sie abgetaucht, hatte sich bei keinem mehr gemeldet. Es gab Gerüchte, dass sie den Mobilen beigetreten war, diesen Typen, die das Beamen rigoros ablehnten. Aber Genaues wusste er auch nicht.

Da war sie. Durch das dichte, nasse Gras ging Bernie zu ihr hinüber.

Celie stand mit verschränkten Händen vor dem Grabstein ihres Vaters. Ihre Locken umrahmten ihr blasses Gesicht und leuchteten im Kontrast zu dem schwarzen Kleid noch röter als gewöhnlich. Er wünschte, sie würde zur Begrüßung einen Witz über seine Größe machen wie sonst auch, aber sie sagte nur: »Hallo, Bernie.« Und nach einer kurzen Pause: »Kommt Alex auch?«

Nun wusste Bernie, warum er so aufgeregt war: weil seine beiden besten Freunde gleich aufeinandertreffen würden. Und weil er keine Ahnung hatte, ob sie danach noch Freunde sein würden.

Berlin, Geriatriische Klinik am Sonnenplatz

Die Zeit bis zur Frühstückspause im Krankenhaus zog sich wie Kaugummi. Aber vermutlich war Alex Colmer nur teraungeduldig, weil er Celie heute wiedersehen würde.

Vielleicht fiel sie ihm ja um den Hals, dann konnte er ihr

alles erklären und ihr die Kette geben. Wahrscheinlicher war allerdings, dass sie ihn anschrte und ihn schlug, wie sie es getan hatte, als sie sich zum letzten Mal gesehen hatten.

Obwohl er keinen Hunger hatte, schlang Alex auf dem Weg zum Tor am Schwesternzimmer ein Fischbrötchen hinunter. Mit leerem Bauch würde er die nächste Stunde nicht überstehen und beim Beamen konnte man nicht essen. Da, wo er hinwollte, natürlich auch nicht.

Alex öffnete die Tür zur inneren Torkabine. Sogleich erschien die Holokarte vor ihm in der Luft. Nur ein einziges Mal war er bisher auf dem *Dunlavin Cemetery* gewesen, aber er fand den Friedhof auf Anhieb wieder. Seine Hand verharnte über der Karte. Würde Celie ihm eine Szene auf dem Friedhof machen? Oder ihn ignorieren? Oder würde sie sich freuen, dass er kam? Er wusste es einfach nicht. Sie hatte keine der unzähligen Skypes beantwortet, die er ihr in den letzten Wochen geschickt hatte. Und er hatte immer noch keine Ahnung, was eigentlich los war.

»Bist du bald so weit? Ich würde gern meine Tochter von der Schule abholen, bevor ich an Altersschwäche sterbe!« Das war Schwester Susmita. Jetzt klopfte sie auch noch gegen die Tür.

Na gut, es half nichts. Wie Celie drauf war, würde er erst wissen, wenn er sie sah. Alex nahm all seinen Mut zusammen und tippte auf die Karte.

Als ihm bewusst wurde, dass es kein Zurück mehr gab, öffnete sich bereits die Kabinentür und das Außentor wurde durchsichtig. Fast hätte Alex vergessen, den weißen Kittel auszuziehen. Dann hätte Celie ihn unter Garantie gelyncht! In schwarzer Jeans und schwarzem T-Shirt trat er hinaus auf den Friedhof.

Er entdeckte sie sofort. Zwischen all den Leuten, die zu Jennas Beerdigung gekommen waren, stach sie hervor wie ein einzelner Sonnenstrahl, der durch ein graues Wolkenmeer fiel.

Sie sah erst hoch, als Bernie sagte: »Hi, Alex!«, und ihr Blick brach ihm das Herz.

Irland, Dunlavin Cemetery

Die Grabsteine waren schon in der Sonne getrocknet, aber der Morgentau glitzerte noch auf den Efeuranken und Buchsbäumen, als Jennas Sarg in die Erde gesenkt wurde.

Celie musste sich zusammenreißen, um nicht wegzulaufen. Jennas Freunde und Kollegen, ihr Assistent Pierre, einige entfernte Verwandte, der Präsident von T.O.R., Celies Mitschüler, die Jennas ... Unfall auf der Abifeier miterlebt hatten – all diese Menschen brachten Erinnerungen an ein Leben zurück, mit dem sie endlich abschließen wollte. Und dann war da auch noch Alex, mit dem sie bisher kein Wort gewechselt hatte. Seine fragenden Blicke machten sie wütend und trieben ihr gleichzeitig die Tränen in die Augen.

Am schlimmsten war jedoch, dass Jenna überhaupt nicht in diesem Sarg lag – und dass Celie mit niemandem darüber sprechen durfte.

Aber mit wem hätte sie auch darüber sprechen sollen? Bernie vielleicht. Er war der Einzige, der sie nicht mitleidig oder verlegen ansah. Er war auch der Einzige, der ihr geholfen hatte, als der Schrei aus dem Tor im Garten gekommen war. Dabei hatten alle anderen ihn auch gehört. Aber nur

Bernie hatte etwas getan, auch wenn es vergeblich gewesen war.

Alex war überhaupt nicht da gewesen.

Wieder stieg die Wut auf Alex in Celie hoch. Und diese Wut hielt sie aufrecht, als die Trauergäste in einem endlosen Strom an dem Grab vorbeigingen, Blumen auf Jennas Sarg warfen und Celie ihr Beileid aussprachen.

Als es endlich vorbei war und sich auch die Schwärme der Kameradrohnen allmählich auflösten – sie konnten wegen des Störsenders, den Jennas Assistent Pierre installiert hatte, sowieso keine Aufnahmen machen –, beamte man in Grüppchen zu dem Lokal, das Celie für die Trauerfeier angemietet hatte. Sie selbst hatte nicht vor, zu der Feier zu gehen, aber das hatte sie natürlich niemandem gesagt. Es war ihr auch völlig egal, wenn sich alle Welt darüber aufregte. Sie würde gleich ein allerletztes Mal beamen und sich dann für den Rest ihres Lebens in die Kommune der Mobilien zurückziehen, wo nichts, was anderswo auf der Welt geschah, eine Rolle spielte. Wo sie einfach nur Dawn war, ein Mädchen ohne Vergangenheit.

Bis auf Celie, Bernie und ihn waren alle gegangen. Alex bemerkte, dass Bernie sich etwas abseits hielt und so tat, als würde er sich für die Inschriften auf den alten Grabsteinen interessieren. Vielleicht wollte er Alex und Celie Gelegenheit geben, allein zu sprechen. Obwohl: Bernie hatte so viel Ahnung von Gefühlssachen wie eine Katze vom Eierlegen. Wahrscheinlich fand er die Inschriften wirklich spannend.

Egal. Alex und Celie waren jetzt allein. Alex hatte diesen Moment wochenlang abwechselnd herbeigesehnt und gefürchtet, je nachdem, wie er gerade drauf war. Er hatte sich

alles Mögliche ausgemalt: von einer Celie, die total ausflippte, wenn sie ihn sah, bis zu »und sie lebten glücklich bis an ihr Ende«. Womit er nicht gerechnet hatte, war, dass Celie nur stumm dastehen und in die Ferne starren würde.

»Hey, Celie.« Seine Stimme klang heiser. Er räusperte sich. »Tut gut, dich zu sehen.«

Celie wandte den Kopf langsam zu ihm um, als erwache sie aus einem Traum.

»Gut?«, sagte sie. »Was genau macht dich daran an, jemanden zu sehen, der gerade seine Mutter beerdigt hat?«

Jetzt sah sie ihm direkt in die Augen. Hellwach. Böse.

Alex wich zurück und hob beschwichtigend die Hände.

»Hey, ist ja gut!«

»Nichts ist gut, absolut nichts!«, schrie Celie ihn an. Sie schlang die Arme um ihren Oberkörper.

»Jenna ist tot und das ist ... das ist ... deine Schuld!«

»Was?!« In Alex' Ohren rauschte es. Bernies Stimme hörte er nur wie aus weiter Ferne: »Celie, das ist jetzt unfair. Alex war doch gar nicht da, als ...«

»Eben!« Ihre Stimme überschlug sich. »Er war nicht da, als ich ihn am meisten gebraucht habe. Mein bester Freund!«

»Aber ich konnte doch nicht wissen ... Ich hab doch nur ...«, begann Alex. Doch als er sah, dass sie schon wieder Luft holte, um ihn anzubrüllen, hatte er mit einem Mal genug.

»Ach, vergiss es!« Er drehte sich um.

»Ja, lauf nur weg. Wie immer, wenn's schwierig wird!«

Alex' Beine wurden schwer wie Blei.

»Er ist nicht weggelaufen«, sagte Bernie.

»Nein, er war gar nicht erst da!« Celies Stimme klang jetzt nicht mehr schrill, sondern müde.

»Er hätte doch gar nichts tun können.«

Alex war so froh wie nie zuvor, dass Bernie mit seiner unerschütterlichen Logik da war. Und all das sagte, was Alex nicht sagen konnte. Er hatte sich selbst ja schon tausendmal gefragt, was wohl gewesen wäre, wenn er nicht stundenlang vor diesem Juweliergeschäft in Barcelona gestanden hätte, sondern ...

»Wenn er nicht das Tor blockiert hätte ...« Celies Stimme zitterte.

»Wenn Alex nicht gerade in diesem Augenblick im Tor angekommen wäre, dann wären wir mit Jenna vielleicht eine Minute früher im Krankenhaus gewesen«, sagte Bernie ruhig. »Aber das hätte auch nichts geändert. Da war sie schon tot.«

Alex drehte sich um. Celie hatte die Hände vors Gesicht geschlagen, ihr ganzer Körper bebte. Bernie beugte sich zu ihr hinunter und legte unbeholfen die Arme um sie.

Alex hätte alles dafür gegeben, in diesem Augenblick an Bernies Stelle zu sein. Aber das war unmöglich. Celie und er waren weiter voneinander entfernt, als es zwei Menschen auf verschiedenen Kontinenten in der Zeit vor den Toren je hätten sein können.

Er nickte Bernie zu, steckte die Hände in die Hosentaschen und ging langsam in Richtung Tor.

Als seine linke Hand die Kette berührte, war sein erster Reflex, sie wegzuwerfen. Aber aus irgendeinem Grund konnte er es nicht.